

Reinhard Schlüter

SIEBEN
7
EINE MAGISCHE
ZAHL

dtv

Inhalt

Vorwort	
Sieben – Eine magische Zahl	7
Und Drei mach gleich, so bist du reich!	
Vom besonderen Umgang mit Zahlen	13
Sieben Mal, sieben Mal – das ist unsere Zahl	
Über die Allgegenwart der Sieben	30
Es war einmal ein Vater, der hatte sieben ...	
Die Sieben in den Märchen	59
»Siebzig Mal sieben« – spricht Jesus	
Die Sieben als heilige Zahl	79
Über alle Zeiten	
Die Sieben in Kosmos, Wissenschaft und Philosophie	103
Sumer und die Folgen	
Vom Ur-Beginn aller Siebenmythen	121
Koloss statt Knossos?	
Zweifelhaftes und Bezweifelenswertes	135

In derselben Nacht warf die Sau sieben Junge Die Sieben ist in den Mythen nicht allgegenwärtig	150
Hinaus zu den Sternen Schamanen und Nagelstern	168
Zu guter Letzt Das kleine und das große »Aber«	181
Literaturverzeichnis	189
Dank	196
Bildnachweis	197
Stichwortverzeichnis	198

Und Drei mach gleich, so bist du reich!

Vom besonderen Umgang mit Zahlen

Wenn ein bestimmtes Datum schon Monate zuvor ins öffentliche Bewusstsein rückt, handelt es sich in der Regel entweder um Weihnachten, die Eröffnung einer Fußballweltmeisterschaft oder den Beginn der großen Schulferien. Nicht so im Jahr 2007: Das Ereignis, das damals seine Schatten schon früh vorauswarf, war genau genommen das Datum selbst. Die Rede ist vom 7. Juli 2007, beziehungsweise vom 07.07.07, um die kalendarische Besonderheit zu verdeutlichen. Schon im April ließ die Schweizer Nachrichtenagentur SDA verlauten, womit die Welt an diesem Tag zu rechnen habe: »Hochzeitsdatum 07.07.07 schon ausgebucht.« Der Kern der Meldung: Alle 32 Heiratstermine, die das Zivilstandesamt Zürich für das »Schnapszahlen«-Datum zu vergeben hatte, waren bereits nach einer Stunde vergeben. So musste sich die Welt denn auch keine Sorgen darum machen, womit die Boulevardmedien drei Monate später das mediale Sommerloch füllen würden: »Hochzeitstag 07.07.07 lässt Standesämter überlaufen«, kündeten am Stichtag erwartungsgemäß die einen. »Auf Wolke sieben in den siebten Himmel«, assoziierten nicht minder unerwartet die nächsten, während wiederum andere tags darauf »das Ereignis im Ereignis« suchten und fanden: »Tod beim Hochzeits-Marathon – In Darmstadt hat ein Standesbeamter den Trauungs-Marathon nicht überlebt.«

Tatsächlich gaben sich an diesem Samstag an ungezählten Orten der Welt mehr Paare das Jawort als je zuvor in der Geschichte. So schnellte etwa die Zahl der Hochzeiten in Bayern, um ein augenfälliges Beispiel zu nennen, auf das 17-Fache des üblichen Tagesschnitts. Dabei waren »Schnapszahlen«-Hochzeiten erst mit Beginn des neuen Jahrtausends so richtig in Mode gekommen – bot sich doch nach den Elf-Jahres-Sprüngen des vorangegangenen Jahrhunderts (6.6.66 oder 7.7.77 und so weiter) mit einem Mal jährlich die Chance, einen persönlichen numerischen Bezug zum erhofften Glück herzustellen – angefangen am 02.02.02 (der 01.01.01 war bekanntlich ein Feiertag) über den 03.03.03 bis hin zum Boom-Datum 07.07.07.

Dass es gerade 2007 so viele Eheschließungen waren, verführte Kommentatoren prompt zu der Analyse, dass die

Der 25. April 1984 war ein besonderes Datum in der deutschen Lotteriegeschichte. Statt des zu erwartenden Millionenbetrags erbrachte die Ausschüttung für »Sechs Richtige« an diesem Mittwochabend ganze 16 907 DM. Der Grund: 69 Mitspieler hatten dieselben »richtigen« Zahlen 1 – 3 – 5 – 9 – 12 – 25 getippt und mussten sich die auf den ersten Rang entfallene Summe teilen. Laut Lotto-Experten schlug dabei die Gewohnheit vieler Lottospieler zu Buche, die sechs Felder mit sogenannten »Glückszahlen« oder »Geburtstagszahlen« zu füllen. Demnach werden Zahlen zwischen 1 und 12 beziehungsweise zwischen 1 und 30 bevorzugt – mit dem Resultat niedriger Quoten, falls die gezogenen Zahlen wie an jenem Mittwoch in diesem Bereich liegen. Dass umgekehrt viele Lottospieler »Pechzahlen« wie die 13 meiden, sollte sich indes à la longue rechtfertigen. Zwar war die 13 am 9. Oktober 1955 die erste gezogene Lottozahl überhaupt, doch seither hinkt sie hinter den übrigen Zahlen recht deutlich hinterher. Ewiger Spitzenreiter ist die 49 – jene Zahl also, die man erhält, wenn man die Sieben mit sich selbst multipliziert.

Sieben laut traditioneller Zahlensymbolik eine ruhige, glückliche Ehe verheiße, während andere, wie der Berliner Theologie-Professor Rüdiger Liwak, darauf verwiesen, dass die Sieben seit Jahrtausenden für die göttliche Ordnung stehe. Erklärungen, die sich schon ein Jahr später als buchstäblich »gestrig« erwiesen. Wurde doch der 2007er-Heiratsrekord am 08.08.2008, dem Eröffnungsdatum der Olympischen Spiele in Peking, erneut getoppt.

Glückszahlen – Schicksalszahlen – Unglückszahlen. Kaum eine Kultur, kaum ein Individuum scheint von diesem Einfluss frei! Welches Kind hätte nicht seine »Lieblingzahl« – egal ob es sich dabei um den eigenen Geburtstag oder die Rückennummer des jeweils angesagten Lieblingsfußballstars handelt? Welcher Lottospieler orientierte sich beim Ausfüllen der 7 x 7-Zahlenreihen nicht an bestimmten, stets gleichen »Favoriten« – ungeachtet der ein ums andere Mal abweichenden Ziehungsergebnisse.

Dass es bei alledem nicht entfernt so rational zugeht wie bei der Erfassung von Daten, Beiträgen, Zeiteinheiten, Mengen, Maßen, Wachstumsraten, Gewinnen oder Verlusten, zeigen besonders jene »Glücks«- oder »Unglückszahlen«, die das kollektive Bewusstsein ganzer Kulturen prägen. So wird etwa die Frage, was Chinesen massenweise dazu treibt, Handy-, Haus- oder Autonummern mit möglichst vielen Achten zu ergattern, weniger vom »achtfachen Pfad« der in China meistverbreiteten Religion – des Buddhismus – bestimmt als von der Lautähnlichkeit zwischen dem chinesischen Zahlwort »ba« (= 8) und dem Adverb »fa« (= voran). Noch lautverwandter sind im Chinesischen die Wörter »sì« (= 4) und »sǐ« (= Tod). Grund genug für ungezählte Chinesen, die Zahl Vier wie die Pest zu meiden. Und nicht nur für Chinesen. Auch in anderen asiatischen Staaten – wie etwa in Korea oder Japan – deutet das »Fehlen« des vierten Stocks in Hochhäusern, der vierten Sitzreihe in Flugzeugen oder des

Zimmers Nummer vier in Hotels und Krankenhäusern auf die nämliche Zahlenphobie hin.

Es ist dies ein Phänomen, dem in westlich geprägten Ländern bekanntlich der Umgang mit der »Unglückszahl 13« entspricht. Wie tief das derartige Unbehagen sogar in multi-medial perfekt vernetzten und damit scheinbar höchst aufgeklärten Kulturen wirkt, mag eine Meldung veranschaulichen, mit der die Nachrichtenagentur Reuters am Freitag, dem 13. März 2009 die deutschen Arbeitgeber schreckte: An diesem Tag seien in Deutschland vermutlich drei bis fünf Mal so viele Arbeitnehmer krankgemeldet wie an normalen Freitagen.

Der Hintergrund: Eine Krankenkasse hatte die Krankmeldungen der vorangegangenen drei Jahre ausgewertet und war dabei auf besagten Ausreißer gestoßen. Um die Brisanz der Meldung zu verdeutlichen, wurde die Hochrechnung auf die gesamte deutsche Arbeitnehmerschaft gleich mitgeliefert. Sie besagt, dass an jedem Freitag dem 13. rund eine Million deutsche Beschäftigte lieber zu Hause – wenn nicht gar im Bett – bleiben, als sich den jenseits der eigenen Haustür lauernden Gefahren zu überantworten. Woher auch immer jene »Triskaidekaphobie« (griechisch: Dreizehn-Furcht) rührt – ob aus dem Mittelalter, als »der Dreizehnte« gleichsam synonym für den Teufel stand, ob vom Tarot, wo die 13 als »La Mort« (= der Tod) gilt, oder ob dafür nach wie vor der Umstand verantwortlich ist, dass vor knapp 2000 Jahren der 13. Teilnehmer am biblischen Abendmahl, Judas, Verrat und Unglück über seinen Herrn brachte –, ist nicht letztgültig geklärt.

Umso erstaunlicher ist, dass ausgerechnet im katholischen Italien – jenem Land also, wo man sich mittels Heiligenbildern, Amuletten, »Corni« und anderen käuflichen Glücksbringern wie sonst kaum irgendwo gegen »böse Blicke« und alle möglichen Fährnisse zu wappnen pflegt – die 13 beinahe eine Zahl wie jede andere ist. Dafür bereitet Italienern eine andere Zahl umso mehr Unbehagen: die 17.

Den Anstoß dazu verdanken die Bewohner der Apenninen-Halbinsel unter anderem einem namentlich nicht bekannten mittelalterlichen Mystiker, der die römischen Ziffern XVII (= 17) eines Tages so umgruppierete, dass daraus das lateinische Wort VIXI wurde – übersetzt: »Ich habe gelebt« – sprich: »Ich bin tot.« So paradox diese Aussage auch sein mag, an der nachhaltigen Wirksamkeit dieses mystischen Anagramms wie auch aller anderen »bösen Zahlen« vermag offenbar keine Logik zu kratzen. Dass für italienische Hochhäuser, Krankenhäuser und Hotels bezüglich der 17 Ähnliches gilt wie andernorts bezüglich der 13 oder der Vier, und dass gar der französische Autobauer Renault sein Modell RI7 in Italien einst als RI77 vertrieb, sei daher nurmehr am Rande erwähnt.

Seit tausenden Jahren erliegen die Menschen immer wieder der »Magie« der Zahlen, neigen viele von ihnen dazu, Ereignisse oder Nichtereignisse mit besonderen »Schicksalszahlen« zu verknüpfen. Manch solche Verknüpfung lag buchstäblich auf der Hand – respektive an deren fünf Fingern. Auch verschafften die vier Mondphasen beziehungsweise deren siebentägiger Wechsel der Vier und der Sieben schon früh besondere Aufmerksamkeit. Hier wie bei vielen weiteren Zahlen war offenbar schon früh jener mathematische Urtrieb wirksam, von dem der Naturwissenschaftler Willy Hartner in seiner Publikation »Zahlen und Zahlensysteme bei Primitiv- und Hochkulturen« spricht und den die US-Neurologen Dimitrios Kapogiannis und Jordan Grafman aktuell bestätigen: »Das Gehirn ist geradezu zwanghaft darin, nach Erklärungen zu suchen!« Da es nun aber unmöglich sei, so die Wissenschaftler weiter, sämtliche Ereignisse und Nichtereignisse rationalen Ursachen zuzuordnen, neige unser Gehirn dazu, Rationales mit Nichtrationalem zu verknüpfen und in letzter Konsequenz auf Übernatürliches zu vertrauen.

Dieser Makel wäre möglicherweise zu verschmerzen, litte unser Gehirn nicht an jener zusätzlichen physiologischen Beschränkung, die die Psychologin Anita Riess in dem Buch ›Psychologie der Zahl‹ so beschreibt: *Unsere natürlichen Fähigkeiten für die mengenmäßige Erfassung sind ... denen der Tiere, wenn überhaupt, kaum überlegen ... Obgleich der Mensch mit Hilfe von Symbolen unfehlbar genau mit Hunderten, sogar Millionen von Einzelheiten fertigwerden kann, ist er nicht fähig, genau zwischen Gruppen von mehr als sechs Einheiten zu unterscheiden, ohne dabei zu zählen.*

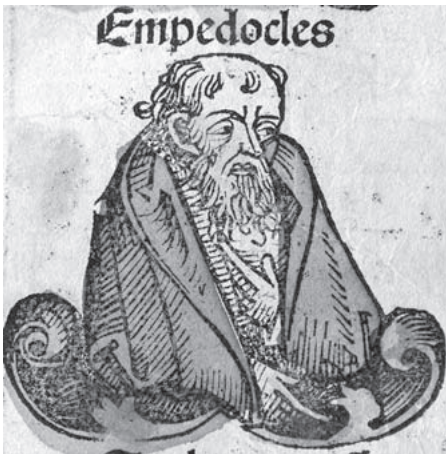
Um mit dem erwähnten »Erklärungsdrang« Schritt zu halten, bedient sich unser Gehirn also passender Symbole – allen voran Zahlen, Zeichen und Formeln. Warum – so mag sich mancher Theologe, Mystiker oder Philosoph schon früh gefragt haben – sollten etwa Zahlen, die bei der Bestimmung von Daten, Maßen und Abgaben so verlässliche Dienste leisten, nicht auch bei den essenziellen Menschheitsfragen Hilfe bieten? Etwa den Fragen nach dem Woher und Wohin oder nach unserer Bestimmung. Oder – im Sinne jenes neurologischen Erklärungsdrangs gefragt: Warum sollten Zahlen nicht dabei helfen, das Unerklärliche erklärbar zu machen?

Tatsächlich bildeten sich im vorchristlichen Griechenland schon früh regelrechte Denkfabriken heraus, die nach entsprechend mathematisch-metaphysischen Antworten suchten – allen voran die »Pythagoräer« (nach dem griechischen Philosophen Pythagoras). Ähnlich verfahren die »Orphiker« (nach dem mythischen Helden Orpheus) und die »Gnostiker« (von griechisch gnosis = [Er-]Kenntnis). Dennoch sollte sich kaum ein Zahlenbezug der griechischen Antike als so nachhaltig erweisen wie der des griechischen Naturphilosophen Empedokles im fünften vorchristlichen Jahrhundert. Er formulierte die Lehre von den vier Elementen Erde, Wasser, Luft und Feuer.

Beflügelt von dem Umstand, dass sich auch die Himmelsrichtungen offenbar an der Zahl Vier orientierten, stand für

viele altgriechische Geistesgrößen außer Frage, dass sich auch die sonstigen Fragen des Lebens mit der tetralogischen (griechisch: *tétartos* = Viertel, vierte) »Weltformel« beantworten ließen. Als besonders lebensfähig sollte sich dabei die »Viersäftelehre« des ägäischen Wanderarztes Hippokrates erweisen, der zufolge unser Körperinneres sich im Wesentlichen aus den vier Säften Blut, Schleim, schwarzer und gelber Galle zusammensetzt. Diese Anschauung wäre vermutlich bald in Vergessenheit geraten, hätte sie nicht der griechische Heilkundige Galenus medizintheoretisch untermauert und damit gleichsam bis an die Schwelle zur Moderne fortgeschrieben – abgeleitete Stichwörter wären beispielsweise Aderlass und die Viertemperamentelehre.

Andere Vordenker der Antike – allen voran Aristoteles und Platon – dachten sich zu den vier weltlichen Elementen noch das spirituelle Element »Äther« beziehungsweise »Pneuma« (= Geist) dazu und gaben damit der Fünf in Europa, Nordafrika und Kleinasien ähnlich spirituelles Ge-



Empedokles, Nürnberger Chronik von Hartmann Schedel, 1493

wicht wie sie es in Ostasien längst hatte. So hatten etwa die »Fünf Klassiker« des Konfuzianismus den Chinesen schon Jahrhunderte zuvor die gemeinsame Denkrichtung vorgegeben. Dass es daneben in Wahrheit nicht vier, sondern fünf Himmelsrichtungen gebe, wobei die fünfte keineswegs »als fünftes Rad am Wagen«, sondern – weil im Zentrum gelegen – sogar als die zentrale und somit wesentliche anzusehen sei, galt im »Reich der Mitte« als ebenso unumstritten wie die Annahme, dass man auf der Erde nicht etwa vier, sondern

Den wohl bekanntesten aktuellen Bezug zur Zahl Fünf bietet das Gebäude des US-Verteidigungsministeriums – wegen seines Gebäudegrundrisses Pentagon (griechisch: Fünfeck) genannt. Dass es ausgerechnet fünf Ecken sind, hat allerdings nicht das Geringste mit der Wirkung des Pentagramms zur Abwehr des Bösen zu tun – auch wenn US-Präsidenten wie Reagan und Bush jr. sich gelegentlich eben jenem Kampf verpflichtet fühlten. Auch subversive »fünfte Kolonnen« waren an der Fünfeck-Architektur unschuldig. Und dass das Gebäude dereinst jahrzehntelang als fünftgrößtes Gebäude der Welt gelistet werden sollte, war während der Entwurfsphase im Jahr 1941 nicht einmal zu ahnen. Der tatsächliche Grund für das Fünfeck war so lapidar wie nachvollziehbar: Das für den Bau vorgesehene Washingtoner Grundstück mit der Bezeichnung Arlington Farms wurde von fünf Straßenzügen derart eng umsäumt, dass sich der Gebäudegrundriss beinahe zwangsläufig ergab. Indessen sollte es nicht bei dem vorgesehenen Standort bleiben. Wenige Wochen vor Baubeginn wurde US-Präsident Franklin D. Roosevelt darauf hingewiesen, dass durch den fünfgeschossigen Gebäudekomplex der Blick von Washington auf den Nationalfriedhof Arlington beeinträchtigt würde. Die Konsequenz: Man suchte und fand ein passendes Ersatzgrundstück in nächster Nähe. Dass es dort keine einengenden Straßenzüge mehr gab, hinderte die Verantwortlichen nicht mehr daran, bei der Bauausführung der alten Fünfeck-Planung zu folgen.

fünf Elemente zu unterscheiden habe (gemeint waren: Holz, Feuer, Wasser, Erde und Metall) – desgleichen fünf Farben, fünf Gerüche oder fünf Geschmacksrichtungen, um nur einige zu nennen.

Einen mystischen – sprich: heiligen – Bezug erfuhr die Zahl Fünf schließlich im Wirkungsbereich der drei abrahamitischen Weltreligionen. Hatten schon die fünf Bücher Mose der Fünf Gewicht verliehen, so wurde deren mystische Bedeutung im frühen Mittelalter durch das bereits erwähnte Pentagramm zur Abwehr des Teufels gesteigert. Zu höchsten religiösen Ehren gelangte die Fünf schließlich im Islam, wo durch die »fünf Säulen« die Grundpflichten jedes Muslim festgelegt sind, darunter das tägliche fünfmalige Gebet.

Wie im Islam waren es auch im frühen Christentum und im Judentum vor allem die Theologen und Exegeten (von griechisch *exegesis* = Auslegung, Erläuterung) des frühen Mittelalters, die ihrer jeweiligen Heiligen Schrift mit Hilfe

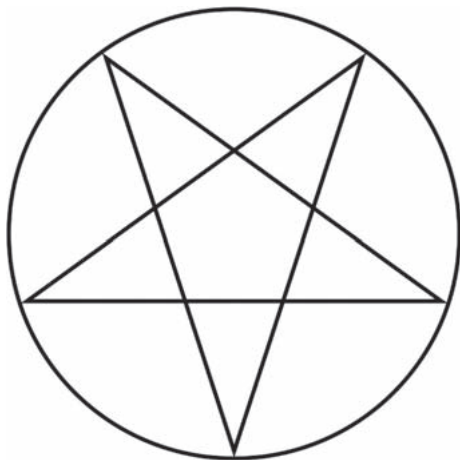


Das Pentagon

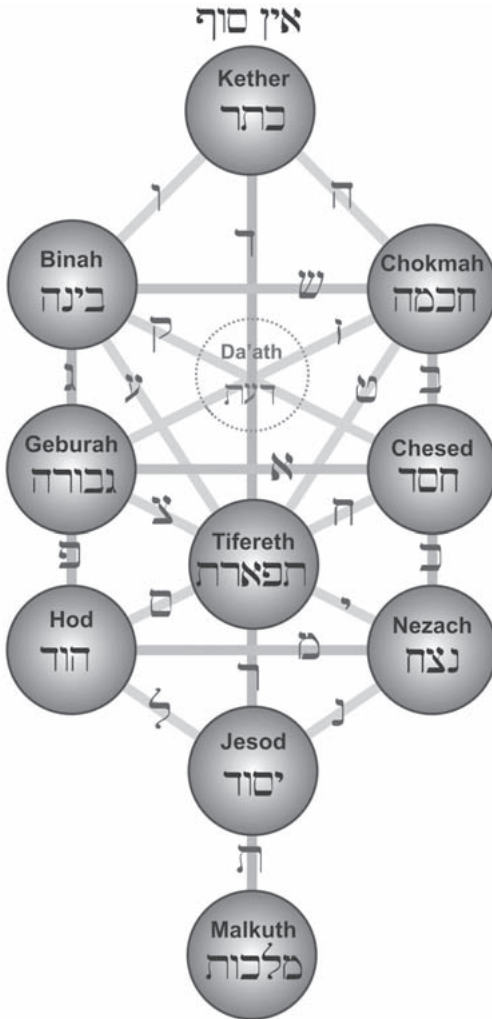
numerischer Verknüpfungen und Interpretationen zusätzliches Gewicht zu geben trachteten.

Am weitesten gingen dabei wohl die jüdischen Kabbalisten (vom hebräischen Wortstamm q-b-l = Überlieferung, Übernahme und Weiterleitung). Nicht nur verliehen die Kabbalisten den Zahlen von eins bis zehn mystisches Gewicht, indem sie das »Ur-Eine« der Schöpfung in zehn Sephiroth (von safar = Zahl) unterteilten. Auch die Zahlen 11 bis 22 kamen zu Ehren, indem man jede dieser Zahlen sowohl mit besagten zehn Sephiroth als auch mit den 22 hebräischen Buchstaben verknüpfte, welche man nach Belieben in die entsprechenden Zahlen »übersetzen« beziehungsweise »rückübersetzen« konnte.

Dass sich auf solche und ähnliche Weise sämtliche Passagen der Heiligen Schrift zahlenmystisch interpretieren ließen, ermunterte christliche Gnostiker und islamische Exegeten, in ihren Religionen ähnlich zu verfahren. Trotz derartiger Bezüge, trotz theologischer Auslegungen und schein-



Pentagramm



Die zehn Sephiroth mit den 22 Buchstabenverknüpfungen im kabbalistischen Lebensbaum

bar lückenloser Interpretation der Heiligen Schriften blieben die Religionen den Gläubigen jene Gewissheiten schuldig, die vielen Menschen seit jeher am meisten auf den Nägeln brennen: allen voran die Frage nach dem persönlichen Schicksal und wie man Letzteres möglichst günstig beeinflussen könne. So war es nur eine Frage der Zeit, bis sich auch abseits der Religionen Fachleute fanden, die sich in der Tradition vorchristlicher Orakel mit Hilfe der Zahlen um ebendiese Antworten bemühten. Die Technik, die jene Numerologen (von lateinisch numerus = Zahl und griechisch

Nüchtern betrachtet lässt sich der elementare Unterschied zwischen dem mathematischen und dem metaphysischen Ansatz im Umgang mit Zahlen so beschreiben: Während Naturwissenschaftler aus beobachteten und gemessenen Phänomenen bestimmte Zahlenwerte errechnen, geben Numerologen, Zahlenmystiker & Co. den Zahlen einen »Wert an sich« – und verkehren damit gleichsam Ursache und Wirkung. Wie dies in der numerologischen Praxis funktioniert, verrät ein Skript für Numerologie-Seminarernehmer (Quelle: TOKO Zeitkompass) am Beispiel Konrad Adenauers: So ergibt sich aus dem Geburtsdatum des deutschen Altkanzlers (5.1.1876) durch Addition (= 28) und Quersummenbildung zunächst die »Hauptcharakterzahl« 10. Ein Wert, der für sich gesehen bedeutungslos wäre, hätte nicht ein gewisser Herbert Reichstein der Zahl 10 einst die Bedeutung »Wechsel des Glücks« zugewiesen. Dieser kommt zwar bekanntlich im Leben jedes Menschen hin und wieder zum Tragen, besonders aber wohl bei jenen, aus deren Geburtsdatum sich die Zahl 10 ableiten lässt.

Als Nächstes werden nun den Buchstaben K O N R A D A D E N A U E R die jeweiligen Zahlenwerte 11, 16, 14, 20, 1, 4 – 1, 4, 5, 14, 1, 6, 5, 20 zugewiesen. Nach Addition, Quersummenbildung und anschließender »Kabbalisierung« wird nun die Individual- oder Karmazahl 14 ermittelt: Diese kann zwar auch »Aktivität« oder »Einschränkung« bedeuten – der Analyst entscheidet sich jedoch für die dritte Alterna-

lógos = Wort, Sinn) dabei anwandten – und bis heute anwenden –, folgt dem kabbalistischen Prinzip. Auch hier geht es um Verknüpfungen von Buchstaben und 22 (beziehungsweise 23) Zahlen. Das Ergebnis ist davon abhängig, welche Bedeutung jeder Zahl von den Numerologen zugewiesen wurde, dabei öffnet die Mehrfachbelegung einzelner Zahlen der Interpretation Tür und Tor.

Blieben noch jene Zahlen zu erwähnen, die weniger wegen »numerologischer« als vielmehr wegen ihrer numerischen Qualitäten besondere Beachtung genießen, allen voran die

tive: »Selbstzucht«. Weiter geht es mit der »Lebenszielzahl« 17 mit den Interpretations-Varianten »Wahrheit«, »Glaube« und »Hoffnung« sowie den »Wegzahlen« 5, 9, 1 und 2 (= Religion, Heilung, Weisheit, Wille, Wissen). Solche oder ähnliche Aufschlüsse hätte man mühelos auch aus jeder beliebigen Kurzbiografie Adenauers ableiten können. Fazit: Wer mit den Mitteln der Deutung und Interpretation in der Form arbeitet, dass er Passendes betont und Nicht-Passendes ignoriert, könnte sich im Prinzip ebenso mit dem »Hexen-Einmaleins« aus Goethes »Faust« behelfen:

*Du mußt verstehn!
Aus Eins mach Zehn,
Und Zwei laß gehn,
Und Drei mach gleich,
So bist du reich.
Verlier die Vier!
Aus Fünf und Sechs,
So sagt die Hex,
Mach Sieben und Acht,
So ist's vollbracht:
Und Neun ist Eins,
Und Zehn ist keins.
Das ist das Hexen-Einmaleins!*

sogenannten »vollkommenen« Zahlen. So gilt etwa die Sechs als vollkommen, weil ihre Additoren $1 + 2 + 3$ dieselbe Summe ergeben wie die nämlichen Multiplikatoren $1 \times 2 \times 3$. Die Zehn, weil sie die Summe der ersten vier natürlichen Zahlen bildet. Die »Mondmonatszahl« 28, weil sie zugleich die Summe der Wochentage eins bis sieben repräsentiert. Der Vier kommt neben ihrer tetralogischen Bedeutung zugute, dass sie die erste aller Quadratzahlen ist. Bei der Neun zeigte sich, dass alle Produkte der Neun (zum Beispiel $6 \times 9 = 54$, $12 \times 9 = 108$) die Neun als Quersumme haben. Bei der Zahl Fünf fügte sich zur metaphysischen Bedeutung die Besonderheit, dass alle Potenzen dieser Zahl ($5 \approx = 25$, $5\Delta = 125$ usw.) auf fünf enden. Vergleichbares gilt auch für die Sechs ($6 \approx = 36$, $6\Delta = 216$ usw.).

Der Hälfte aller Zahlen gereichte allein der Umstand zur Ehre, dass sie ungerade waren. So mutmaßte beispielsweise der römische Dichter Vergil: *Numero deus impare gaudet* – Gott erfreut sich an der ungeraden Zahl. Und William Shakespeare textete: *There ist luck in odd numbers* – Ungerade Zahlen bringen Glück. Eine Einschätzung, die offenbar seit jeher von vielen Menschen geteilt wird, so man vom Sonderstatus der 13 oder der 17 absieht. So lässt sich etwa der Brauch, möglichst eine ungerade Zahl von Blumen zu schenken, auf ebendiese »Magie« zurückführen.

Man könnte beliebig lange fortfahren mit Beispielen aus der Zahlenmagie – von den buchstäblich magischen Quadraten zu jenem betörenden persischen Liebesgedicht:

*Die zehn Freunde von den neun Sphären und den acht Paradiesen
und die sieben Sterne von den sechs Richtungen
schreiben diesen Brief:
Unter den fünf Sinnen und vier Elementen und drei Seelen
hat Gott in beiden Welten
kein einziges Idol wie Dich geschaffen.*

Auch zahlreiche Abzählreime, von denen jener von den ›Zehn kleinen Negerlein‹, wenn nicht der ersprießlichste, so doch wohl der bekannteste ist, drängen sich in den Sinn.

Angesichts derart geballter Bedeutungsschwere wird verständlich, warum manche Zahlen auch in den Redensarten, im Volks- und im Aberglauben Platz griffen. Wo »aller guten Dinge« ganz offenbar drei sind, mag es nicht schaden, das *Amen* drei Mal zu wiederholen oder gelegentlich »drei Kreuze zu schlagen« – selbst dann, wenn man nach dem Urteil der Mitmenschen »nicht bis drei zählen kann« und sich deswegen möglicherweise als »fünftes Rad am Wagen fühlt«. Anstatt abzuwarten, bis es am Ende gar »13 schlägt«, könnte man indes einfach »fünfe gerade sein« lassen.

Und dennoch: Weder die magische Drei noch die magische Fünf oder die asiatische Unglückszahl Vier, auch nicht die Pechzahlen 13 beziehungsweise 17 oder die chinesische

15	10	3	6
4	5	16	9
14	11	2	7
1	8	13	12



Magisches Quadrat: links moderne Darstellung, rechts ein Detail aus Albrecht Dürer, ›Melancholia I‹. Alle Zeilen, Spalten, die Diagonalen und alle möglichen kleinen Quadrate aus jeweils vier nebeneinanderstehenden Zahlen ergeben die Summe 34, auch die paarweisen Außenziffern sowie die Eckzahlen addieren sich jeweils auf denselben Wert.

Glückszahl Acht und schon gar nicht die vollkommenen Zahlen Sechs, Zehn, Zwölf oder 28 reichen in puncto Magie, Volks- oder Aberglauben entfernt an jene Zahl heran, um die es in diesem Buch von jetzt an ausschließlich geht: die Sieben!

Wie keine andere Zahl kann die Sieben mal Gutes, mal weniger Gutes verheißen, und das fast überall auf der Welt. In Indien pflegen Braut und Bräutigam gemeinsam sieben Schritte ums Hochzeitsfeuer zu gehen. Bevor es hingegen in Schweden überhaupt zur Hochzeit kommt, sollte die Braut in spe zumindest von ihrem künftigen Bräutigam geträumt haben. Das gelingt, indem sie am Mittsommerabend sieben

Von allem Volksglauben rund um die Sieben ist wohl der »zerbrochene Spiegel« der mit Abstand nachhaltigste und am weitesten verbreitete. Kaum eine Kultur, kaum eine Sprache, in der dem »broken mirror«, dem »specchio rotto«, dem »miroir cassé« oder dem »espejo roto« nicht unmittelbar »sieben Jahre Pech« zugeschrieben werden – eine ebenso tief in der Geschichte wie in der menschlichen Seele wurzelnde Vorstellung, denn um nichts weniger als die Seele geht es bei besagtem Aberglauben. Stand bereits im alten Ägypten der Begriff »Spiegel« gleichbedeutend für »Leben«, so herrschte in späteren Kulturen die Vorstellung vor, der Spiegel beherberge die Seele dessen, der sich darin betrachtet. Wie anders sollte man folglich das Zerschneiden besagten Accessoires deuten, als dass dadurch ein Teil der Seele gleichfalls in Scherben fiel? Die Sieben kam vermutlich erst im Mittelalter ins Spiel, als sich die Mystik dieser Zahl im Volksglauben zu etablieren begann. Sieben Jahre, so die Annahme, brauche die Seele, um sich nach einem derartigen Unglück zu regenerieren. Die Interpretation, dass Spiegel zu jener Zeit so teuer waren, dass man sieben Jahre für ihre Anschaffung sparen musste, wurde indes erst später nachgereicht. Dagegen wusste man schon früh um die einzig wirksame Methode, sich besagte sieben Jahre Unglück vom Leib zu halten: Man musste nur die Scherben sieben Stunden unberührt liegen lassen, bevor man sie wegräumte.

unterschiedliche Blumen pflückt und unter ihr Kopfkissen legt. Der »Hexenmarkt« der bolivianischen Hauptstadt La Paz bietet die Möglichkeit, sich mittels der »sieben Erzengel« in Seifenform gegen allfälliges Ungemach zu wappnen. Im Iran steht die Sieben in besonderem – wenngleich ambivalentem – Ansehen. Wer dort etwa seinen Job im Schlendrian ausübt, steht rasch im Ruf, »die Arbeit von sieben Mollas (Geistlichen)« zu verrichten. Umso problematischer, wenn man mit einem derartigen Kollegen »durch sieben Scheffel« – sprich: entfernt – verwandt ist. Auch die Vorstellung, dass eine Katze ihre Jungen sieben Mal an einen anderen Platz trage, ist vor allem im Iran verbreitet. Dass selbige Katze über »sieben Leben« verfüge, gilt indes auch andernorts als gesichert. Wie viele andere populären Siebenbezüge rührt auch dieser Volksglaube aus dem Mittelalter – als man zudem glaubte, dass schwarze Katzen sich im Alter von sieben Jahren in Hexen verwandeln, deren Zauber, so er einen trifft, sieben Jahre wirkt. Ein schwarzes Kapitel europäischer Kulturgeschichte – denkbar fern jener Shakespeare'schen Ironie, nach der die Vertreibung des Teufels mit Hilfe »sieben böser Weiber« unfehlbar gelingt.

So mag die Sieben also von einem großen Teil der fast sieben Milliarden Menschen als positiv, wenn nicht gar als Glückszahl angesehen werden – selbst bei jenen, die nicht »im siebten Himmel« oder auf »Wolke sieben« schweben. Beinahe noch interessanter ist die Frage, warum jene Zahl, die numerologisch für Sieg, nach biblischer Exegese für Vollkommenheit steht und in schamanischen Kulturen als »kosmische Zahl« angesehen wird, weltweit ebenso in Exekutive, Legislative und Judikative wirksam ist – bis hin zu den höchsten Staatsämtern!

Zufall, Mystik, Magie oder ebenfalls nur Aberglaube? Oder gibt es für die Sonderstellung dieser Zahl handfeste, historisch nachvollziehbare Gründe?